



## „Worte belehren nur, Beispiele reißen mit!“ – Gottfried Wolters als Chorleiter

*Festvortrag anlässlich der  
Gottfried-Wolters-Gedenkveranstaltung  
am 17. April 2010 in Emmerich*

Von Werner J. Patzelt

Es gibt sie schon – jene Menschen, von denen man weiß, dass es ein Geschenk ist, ihnen begegnet zu sein. Für mich ist Gottfried Wolters einer von ihnen. Und weil ich weiß, dass das auch sehr viele andere so empfunden haben, spreche ich letztlich doch nicht für mich, wenn ich heute davon rede, was Gottfried Wolters mir gegeben hat. Ich berichte nur aus eigenen Erfahrungen, was andere genauso bezeugen können. Und indem ich das tue, wird auch klar, wie angemessen es ist, heute seiner zu gedenken. Denn es ist nicht nur so, dass er sich solches Gedenken durch seine Lebensleistung verdient hat. Vielmehr kann sein Beispiel uns über heute hinaus viel geben. Es ist es nachgerade eine Pflicht jener, die ihn noch persönlich erlebt haben, dass sie nachrückenden Chorsängern und Chorleitern überliefern, was wir selbst von ihm erhalten haben.

### I.

Sie merken schon: Ich spreche recht begeistert über Gottfried Wolters. Dabei stand ich ihm doch gar nicht nahe. Im Grunde bin ich ihm nur in elf, zwölf Wochen meines Lebens begegnet. Diese Begegnungen aber hatten es in sich. Sie begannen morgens um 9 Uhr und dauerten bis Mittag, umfassten zwei Stunden am Spätnachmittag und wieder zwei Stunden am Abend, und sie führten mich durch die schönsten und tiefsten musikalischen Erlebnisse meiner jungen Jahre. Wir befinden uns in Hinterschmiding, so tief im Bayerischen Wald, wie das der Name auch ausdrückt, und jeweils in der Woche nach Pfingsten. Ich behaupte nicht zu viel, wenn ich sage, dass diese – alles in allem – rund drei Monate *mehr* in meinem Leben änderten als die Erlebnisse ganzer anderer Jahre. Und fast meine ich, dass ich in meinem Leben anderen mit gerade jenen Dingen besonders viel aufrichtige Freude gemacht habe, die ich dem Beispiel von Gottfried Wolters verdanke.

## II.

Was machte ihn als Chorleiter, als Magier von Stimmungen, als Zeremonienmeister wunderbarer Stunden – denn das alles war er – so besonders? Da war zuallererst, dass er sich beim Chorsingen voll und ganz auf seine Aufgabe als Kraftquelle, als Motor, als Unterhalter, als Mittelpunkt des ganzen Geschehens einließ – am Flügel sitzend inmitten eines großen Kreises derer, die nicht einfach nur singen, sondern ganz wesentlich auch bezaubert und beschenkt werden wollten. Er verausgabte sich da: präludierte, korrepetierte, ironisierte, dramatisierte am Flügel; rief Aufmunterndes und Zurechtweisendes, Forderndes und Lobendes lauthals in den Chor; stürmte auf Sänger zu, den oft darob Errötenden vorführend, unter bald allseits befreiendem Gelächter, was es da an Haltung und Ausdruck zu verbessern galt. Er schuf Zeiten der Stille mit sanften Klavierimpressionen, brachte dann wieder Spannung in den Gesang mit leicht sich beschleunigenden Achtelbewegungen der Klavierbegleitung in der linken Hand; und war nach jeder Probe in Schweiß gebadet und froh, in den Pausen von niemandem außerhalb seines republikanischen Hofstaates angesprochen zu werden. Ganz wunderbar schichtete sich da über das Authentische das Schauspielerische, auch das stilisierend leicht Überdrehte, woraus freilich nicht allein Selbstdarstellung entstand, sondern im Endergebnis *Dienst* – und Dienst zwar *auch* am Werk, viel mehr aber noch an der *Situation* des Musizierens, und darin eben Dienst an jenen, die auf das Chorsingen mit Gottfried Wolters regelrecht süchtig waren. Wie auch ich, der sich jeder Probe entgegenfreute und jede noch lange in sich nachklingen spürte – manche übrigens bis heute.

Ich habe damals noch nicht verstanden, dass diese Art der Chorleitung auch unglaublich verletzlich macht. Da verausgabte man sich, lässt – auch und gerade im Schauspielerischen – tief in sich hineinblicken, setzt sich vielfacher Gefahr schmerzlichen Scheiterns aus: weil manche einfach nicht kapieren, was sich da an Großem tut oder wenigstens ereignen *könnte*, und also mehr mit der eigenen Laune als mit der doch zum Greifen nahen, dichten, herzeröffnenden Gemeinschaftsstimmung beschäftigt sind; auch weil das technische Können der Sänger mitunter allzu weit hinter der aufgebauten Stimmung zurückbleiben mag; oder weil das Kraftwerk am Flügel sich in Leitungswiderstände und schwach gewordene Endabnehmer verströmt.

Als Chorsänger nimmt man das atmosphärische Gelingen der Proben eines Charismatikers allzu leicht wie eine Selbstverständlichkeit hin. Doch wie lange es dem in der Mitte nachgeht, wenn er merkt, dass er von den vier oder sechs Möglichkeiten, eine Probe zu beginnen oder zu beenden, die falsche gewählt hat, oder dass er im Überschwang des Musizierens jemanden überforderte oder gar verletzte: Diese Nöte eines Chorleiters bleiben für die meisten Sänger im Dunkeln. Gottfried Wolters hat in Hinterschmiding nur selten von ihnen Aufhebens

gemacht. Aber gerade *diese* Einblicke in die „innere Geschichte“ von Chorproben und Chorwochen waren für mich sehr bewegend und lehrreich. Wann immer mir Ähnliches widerfährt, empfinde ich solche Erinnerungen als tröstlich.

### III.

Diese Verletzlichkeit seines Probenstils war wohl auch der Preis dafür, dass sich von Gottfried Wolters so wunderbare Stimmungen beim Chorsingen herbeizaubern ließen. Gewiss ist das Musizieren auf Chorwochen ohnehin ein solches in einer Ausnahmelage und Festtagsatmosphäre. Weder hängt einem der Berufsalltag nach noch steht er einem auch schon wieder vor Augen. Musikwochen sind wie ein Leben auf einem schönen Stern, von dem man das Licht mit nach Hause nimmt. Für mich habe ich das immer wieder in einigen Versen von Goethe gültig formuliert gefunden:

*Auch das ist Kunst, sind Gottesgaben:  
aus ein paar sonnenhellen Tagen  
sich soviel Licht ins Herz zu tragen,  
dass, wenn die Sonne längst verweht,  
das Leuchten immer noch besteht.*

Es wird schon seinen Grund gehabt haben, dass Gottfried Wolters irgendwann nur noch in solcher Feiertagsstimmung Chormusik machen wollte. Und wenn das nötig war, um seine Kräfte zu bündeln, dann hat er auch gut daran getan. Denn zum Besten, was von ihm bleibt, gehören tatsächlich die Erinnerungen an die Stimmungslagen seiner Singstunden.

*Gottfried Wolters bei einem Lehrgang  
in der Göhrde, September 1946*



Und Singstunden waren das wirklich eher als Proben. Nicht, dass es an Ehrgeiz, Herausforderungen und prachtvollen Ergebnissen gefehlt hätte! Doch das Anliegen von Gottfried Wolters war es stets, zuerst einmal die Gesamtgestalt und – mehr noch – den *Gehalt* eines Werks in den Sinn zu bringen und dann vom Ganzen her die Teile, möglichst vom Schluss her die auf ihn zuführende Entwicklung zu erarbeiten. Technisches hatte sich einer solchen Gesamterfahrung, das Detail dem Rahmen unterzuordnen.

So nach oben gezogen, wuchs jeder Sänger, der sich diesem Musizierstil öffnete, über sich hinaus – und somit auch der Chor über seine eigentlich gesetzten Grenzen, selbst wenn sie denn doch fühlbar waren. Natürlich merkte auch Gottfried Wolters solche Grenzen. Doch er wünschte sich und anderen einfach die Freude und den Genuss, dass es beim Chorsingen um mehr gehen kann als „nur“ um guten Chorgesang. Er strebte selbst, und er zog auch andere, in die Sphäre jenes Erlebens, das sich am Sinn des gesungenen Werks entfaltet und aus welcher heraus man sich dann wechselseitig die Hand zum Aufstieg in diese Sphäre reichen kann. Natürlich muss der Chorleiter hier vorangehen – nicht nur, weil es beim Chorsingen nun einmal einen Anführer braucht, sondern vor allem deshalb, weil nicht wenige Sänger, falls seelisch alleingelassen, den Weg in jene besondere soziale Wirklichkeit des Chorsingens nicht wagen, und weil noch mehr Sänger, bislang anderes gewohnt, von jener Wirklichkeit noch gar nichts wissen.

Für einen solchen, auf ein Gesamt- und Gemeinschaftserlebnis ausgerichteten Probenstil gab Gottfried Wolters sein vorzügliches kapellmeisterliches Klavierspiel alle Mittel an die Hand. Um seine Fähigkeit,



Gästebuchseite zum legendären Barsbüttel-Lehrgang, Juni 1949



Sing- und Musizierwoche Reinbek, September 1961



Woche für vokale und instrumentale  
Mehrchörigkeit Floreffe, August 1969

eine Partitur aufs hier und jetzt Wesentliche reduziert in die Finger zu bekommen, den Sängern ihre Einsätze zu einer Selbstverständlichkeit, die Spannungsbögen eines Werks zur zweiten Natur werden zu lassen, auch jederzeit durch Improvisieren, ja sogar durch „klärendes Entstellen“ am Klavier das zu Verdeutlichende hörbar zu machen: Um nichts beneide ich ihn bei meiner eigenen Chorleitertätigkeit mehr. Auf diese Weise machte er einem das Singen leicht, das Erlernen neuer Werke zur Freude, den Weg fast schöner noch als das Ziel. Ein einziges Beispiel mag zur Vergegenwärtigung all dessen genügen – und

wenn es nicht ganz so gewesen sein sollte, wie ich das erinnere, dann verdient meine Erinnerung den Vorzug vor den Tatsachen, weil sie nämlich die Grundgestalt des Musizierens mit Gottfried Wolters zum Vorschein bringt.

#### IV.

Es war, natürlich, in Hinterschmiding. In der dortigen Turnhalle saßen wir im weiten Halbrund, vierreihig, die hintersten auf Tischen, wohl an die 170 Chorsänger. Alle hatten zwei, drei Minuten vor Probenbeginn ihre Plätze eingenommen, wie angesagt in doppelchöriger Sitzordnung, freuten sich auf das, was nun wohl kommen werde, und unterhielten sich im leicht aufgedrehten Plauderton einer solchen Festtagsstimmung. Gottfried Wolters kam durch die hinter dem ersten Alt gelegene Turnhallengtür, ging am Sopran vorbei an den Flügel, lächelte vom Sopran links über die Männerstimmen in der Mitte bis rechts zum zweiten Sopran den ganzen Chor an – und alle Gespräche endeten dort, wohin er freundlich-fordernd blickte.

Dann setzte er sich und begann zu spielen. Wir hörten zu. Kaum zu bemerken, schlichen alsbald einige erste Sopranistinnen aus den letzten Reihen zu den an der Wand hinter ihnen aufgeschichteten Notensapeln, holten aufs Leiseste die grauen Möseler-Ausgaben einer Bach'schen Motette. Diese gingen ohne Geräusch und ohne sonderliche Bewegung, auch ohne alle Ungeduld und Hast, von Hand zu Hand, bis sie dann beim Sopran II das andere Ende des Chors erreicht hatten. Ohne daran auch nur zu denken, mit dem Nachbarn zu tuscheln und laut zu blättern, sondern die richtige Stelle durch einen stillen Blick zur Seite erhaschend, fanden immer mehr Sänger ins Stück. Mit der von Wolters so geliebten Tonsilbe „dü“ summten immer mehr *sotto voce* mit, und alsbald entstand im Piano ein runder, silberner, noch





*Gottfried Wolters bei der von ihm begründeten Chor- und Orchesterwoche Hinterschmiding, Mai 1980*

ganz um die Klavierstimme gelagerter Klang – irgendwann im wunderbaren Sechsstelakt, der da vom rechten Weg, der Wahrheit und vom Leben kündigt. Und beim Schlusschoral, nachdem er die ersten ein, zwei Takte mitgespielt hatte, stand Wolters auf – und jeder begriff, dass nun der Text sich zur Musik gesellen sollte. Und im vollen Chor, mit rundem Klang, einfach richtig und auch richtig eingeführt, erklang es dann: „Nun schließ ich mich in Deine Hände und sage: Welt, zur guten Nacht!“

*30 Jahre später erfreut sich die Chor- und Orchesterwoche immer noch großer Begeisterung, 2010 bereits in ihrer 42. Auflage*





Lehrgang in Dänemark, 1970

In seine Hände, in die von Wolters natürlich, hatten wir uns wirklich geschlossen und waren gut in ihnen aufgehoben. *Hingabe*, denn das war es im Kern, war unsere Antwort auf seine sich selbst verströmende Art, einen Chor zu leiten. Und wir alle – er gewiss nicht minder als wir – wurden für dieses Zusammenstimmen unserer Musizierwünsche und für dieses Zusammenklingen unserer Stimmungen und Stimmen reichlich belohnt. Wie beim Singen von Liebesliedern und von Abendliedern – die in uns nachklangen, wenn wir über den nachtdunklen Sportplatz zum Beisammensein in die Gasthäuser gingen.

Und heute erlebe ich meine wahrlich glücklichsten Zeiten als Chorleiter, wenn ich in Proben das Entstehen einer ebensolchen Stimmung fühle; wenn ich merke, dass auch viele Sänger eine solche Stimmung aufgehen empfinden, „feierlich-schön“ – wie jenen Abendstern in den von Wolters so anrührend vertonten Versen Josef Weinhebers, und wenn alle durch ihr singendes Tun und Lassen von diesem Augenblick eigentlich nur das eine sagen: „Halt ihn, wahr uns den Traum – lass ihn nicht untergehn!“ Und wenn es dann gelingt, solche wunderbaren Minuten festzuhalten, auszudehnen, nachklingen zu lassen: Dann lebt das Beste weiter, das Gottfried Wolters uns hinterlassen hat.

## V.

Er sei in gewisser Weise mit dem gescheitert, was er dem Chorsingen an Maßstäben setzen wollte: Das ist eine betroffen machende Aussage aus seinen letzten Jahren. Ist es denn nicht mit der Qualität unserer Vokalensembles und mit der Anzahl phantastischer Chöre und Chorleiter in den letzten wenigen Jahrzehnten steil aufwärts gegangen? Wird nicht heute auf einem viel höheren Niveau, auch unter Laien, Chormusik gemacht, als noch vor drei, vier Jahrzehnten – und erst recht zu der Zeit, als Gottfried Wolters seine Tätigkeit als Chorleiter begann?

Gewiss ist das so. Wir beobachten im Bereich der Vokalmusik eine Professionalisierung, die in meiner Jugend noch unvorstellbar war. Welten trennten damals das Niveau eines auftretenden Orchesters von dem eines auftretenden Chors. Wir erleben eine Blüte von kleinen Ensembles aus wunderbaren, bestens ausgebildeten Vokalistinnen, denen bei Gesualdo-Madrigalen oder bei Bachs Johannes-Passion zuzuhören die reine Freude ist. Ich kann mir schon vorstellen, wie solche Ensembles proben: Wie unsereins bei Streichquartettspiel – mal in toller Musizierlaune sich selbst genug und die Zeit vergessend, ein andermal gut vorbereitet am Detail arbeitend, bis es stimmt. Dem streben ambitionierte Laienchöre nach, und am Ende arbeiten sie vor allem an Details – und ernten prachtvolle Aufführungen und hörenswertere CDs.

Doch in den Schatten trat mit dieser Entwicklung die Erfahrung und Idee, dass das Chorsingen engagierter Laien und Halbprofis eben nicht in der vergleichsweise kurzen Aufführung, sondern in den so

Offenes Singen in Vaison-la-Romaine, 1956



vielen Stunden eines atmosphärisch dichten Probens seinen bestmöglichen Zweck und Sinn und richtigen „Sitz im Leben“ findet. Mehr noch: Nicht länger im Mittelpunkt der Chormusik steht jenes Gemeinschaftserlebnis, ausgelöst von Musik und mündend in ein menschlich nahebringendes Miteinander, das in den Chorproben von Gottfried Wolters so wunderbare Höhepunkte fand. Und verloren hat sich ein Grundgedanke der Jugendmusikbewegung, der Gottfried Wolters doch durch Herkunft, geliebtes Liedgut und praktiziertes Musizieren so eng verbunden war: Nicht artistisches Können allein, und schon gar nicht bourgeoise Kunsttheuchelei, sollte den Umgang mit Musik prägen, sollte Kern des eigenen Musizieren, des eigenen Musikantentums sein – sondern das Erlebnis einer *Gegenwelt zum Alltag*, einer Gemeinschaft der *gleich Empfindenden*, eines *Transzendierens* des Gewöhnlichen – und sei dieses auch selbst schon außergewöhnlich gut.

Als einmal ein Gewitter sich entlud, da wir während einer Hinterschmiedinger Chorprobe den Psalm „Nisi Dominus“ aus Monteverdis Marienvesper musizierten, da erklärte Gottfried Wolters die merkwürdige Situation, inmitten von Blitzen und Donner Musik zu machen, mit den folgenden Worten: „Früher stellten die Leute Wetterkerzen auf, wenn es gewitterte; wir aber singen einen Psalm“ – was Bachs Verse aus „Jesu, meine Freude“ ins Gedächtnis rief: „Ob es itzt gleich kracht und blitzt“, und ebenso: „Ich steh hier und singe“. Eine Unglücksamsel aus dem Alt, ein nettes Mädel, das ich heute noch vor mir sehe, fing an zu kichern. Und er, wie Zeus mit Blitzen dreinfahrend, gab zurück: „Du kicherst nur, weil Du es nicht begreifst!“

An solchen Beobachtungen und Erlebnissen wird er wohl sein Scheitern abgelesen haben. Das, worum es ihm so sehr ging, das Chorsingen nämlich als Hinausgehen über das Gewöhnliche, und sei das Alltägliche noch so kunstfertig: Eben das sah er missverstanden und nicht ausreichend geachtet.

Hoffentlich kann er vom Traumort so vieler geistlicher Musik aus beobachten, dass er *nicht* ganz recht hatte: Seine Ideen leben schon noch! Wir, die wir sie tragen, wir geben sie weiter. Und jeder, der Kinder zwischen 14 und 18 Jahren hat, sollte sie auf Singwochen schicken: Dort lernen sie mehr und Besseres für ihr Leben, als sich das Eltern ohne eigene Singwochenerfahrung je vorstellen werden. Ich habe es erlebt, Hunderte andere haben es nicht minder intensiv erlebt, Tausende doch auch mitbekommen – und da sollte es uns doch wirklich gelingen, das Werk von Gottfried Wolters bei der Erziehung von Chorleitern und bei der Prägung von Chorsängern fortzusetzen! Was wir dafür *tun* müssen, darüber haben uns seine Worte oft genug *belehrt*, nicht selten mit freundlichem Spott und sich einprägender Ironie. Doch vor allem sein unvergessliches Beispiel zieht uns mit – und zwar genau so, wie es in meinem, schon einmal zitierten, Lieblingslied von Wolters steht: Wir *sehen* den Abendstern, wir *wahren* den Traum.

Gottfried Wolters im Juni 1989, ca. eine Woche vor seinem Tod

